Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 21 (1978)

Artikel: Land unter Sternen

Autor: Waser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LAND UNTER STERNEN

MARIA WASER

Zum 100. Geburtstag der Dichterin

«Alles Land wurde mir wie das geliebte Heimatdorf zum Land unter Sternen.»

Der Himmels-Altan

Aber siehe, nun hat die Zauberin Erinnerung den Scheinwerfer gedreht. Ein neues Bild entsteht wie aus einer andern Welt. Mutter ist auf einmal verschwunden; denn auf diesem kleinen Altänchen oben über dem Hausdach, da hat niemand Platz als Vater und ich. Und ich muss mich eng an ihn halten und muss mich stillehalten, hier ist kein Raum zu Fuchteln und Freudensprung; denn unter uns ist das abschüssige Hausdach und der schwarze Abgrund der Nacht. Aber über uns der Sternenhimmel. Ja, eigentlich ist nur er noch da, nur dieser unabsehbar ausgespannte Lichtersaal und Vaters umflimmertes Haupt hoch über mir und seine weisende Hand, die Wege und wunderliche Bilder zeichnet in die lichtbesäte Kuppel und Ordnung bringt in das unendliche Funkeln. Alles andere, Dorf, Strasse, Garten und liebe Stubentraulichkeit ist weggesunken; denn mit der kleinen Sternwarte hat Vater dieses Häuschen aus einem lustigen Luginsland und Guck-in-die-Welt sozusagen in einen Himmelsaltan verwandelt, aus einer heiteren, lebigen und irdischen Sache eine feierlich erhabene, gewissermassen heilige gemacht. Und wenn ich die Gefühle, die jene Stunden unter dem nächtlichen Himmel im kindlichen Gemüt erregten, benennen sollte, ich käm' um die Worte «heilige Ehrfurcht» und «heilige Ergriffenheit» nicht herum und hätte doch damit die eigentliche Ursache jener überwältigenden Seligkeit und der Herzstiche heimwehvoller Trauer noch nicht genannt, die mich zwischen den stillen Freuden des Schauens und Erkennens und den gewöhnlichen Unlustgefühlen von Erstarrung und Müdigkeit plötzlich mit unerhörter Gewalt überfluteten, hinrissen und niederschmetterten. Darf man annehmen, dass ich in solchen Augenblicken bereits den ewigen Atemgang des Lebens spürte: Allverbundenheit – Weltver-

lorenheit? Und ahnte, wie das Geschöpf ihm eingespannt ist, in Himmelfahrt und Höllensturz eingespannt – unentrinnbar? Aber wer sollte die Stimme des Urgewaltigen vernehmen, wenn nicht, die diesseits und jenseits der Verworrenheit des kurzschrittigen Tatlebens stehen, das augenoffene Kind und in seinem Giebelstübchen das seelenoffene Alter?

Es ist nicht auszudenken, was Vater mir in jenen Sternstunden schenkte. Dass ich die Sternbilder kennen, die Sterne benennen lernte, dass er mich später den Gang der Gestirne verstehen, ewige Gesetze vernehmen und die kosmischen Wunder und Rätsel erahnen liess, das war nicht das Wichtigste; aber dass er mich früh in die grosse Einsamkeit hinausstellte, mich Heiligkeit und Grauen des grossen Schweigens spüren liess, dass er mich hinausblicken lehrte über Dach und Dorf, mir Blick und Glauben früh nach den grossen Ordnungen einstellte, das war das Gewaltige, und keiner hat mir Entscheidenderes gegeben. Denn wenn es auch sicher keinen Menschen gibt, der nicht die Zauberpracht und Zaubermacht des Sternenhimmels irgend fühlte, und wohl kaum einen, dem nicht irgend einmal der Anblick der Gestirne Trost, Aufrichtung und Erlösung schenkte, und wenn es auch unendlich viele sind, die sich zum Sternenhimmel aufrichten als zum heiligen Sinnbild des Ewigen – gänzlich schicksalsmächtig ist sein Anblick doch wohl nur für den, der schon früh in seine Gewalt gestellt wurde und der schon als Kind die Sterne lieben lernte.

Lieben? Das Wort vom mitleidslosen Glanz und der kalten Ferne habe ich nie verstanden. Mir sind sie vertrauteste Gestalten, Freunde von Urzeit her. Ihr Flimmern ist mir Lächeln, ihr Strahlen Freude, ihr Glanz Vertrauen und ihr Blitzen und Funkeln Aufruf und Stärkung und befreiendes Empor. Ihre Grösse drückt nicht, sondern erhebt, und ihre Ferne ist allem Nahen verbunden. Augen – wie viele geliebte Augen sehen mich aus ihnen an! Und sind es Augen geliebter Toter: nah und lebendig wie das blutwarme Leben. Diese uralten Freunde sind schuld daran, wenn mir die Welt nirgends Fremde blieb; denn wo mein Schicksal mich auch hintrug, überall machten sie mir die Erde vertraut, und alles Land wurde mir wie das geliebte Heimatdorf zum Land unter Sternen.

Solches verdanke ich meinem Vater und jenen Nächten – weiche schwimmende Sommernächte, kalt blitzende Winternacht –, da er mein Leben und Sinnen mit heimlichen Fäden an jene ewigen Lichter band. Wenn ich mir aber diese Nächte vorstelle, wie ich da stumm schauend und vom Dunkel ausgelöscht neben meinem Vater stand und sie mit jenen strotzenden Tagen vater-

ländischer Begeisterung und heldenhaften Tatendurstes vergleiche, dann scheint mir, nicht nur eine Welt liege zwischen diesen beiden Erlebnisbezirken, mir ist, als ob sie zwei verschiedene Menschen angingen; denn als ein anderes Wesen fühle ich mich, wenn ich, im niedrigen Holzestrich hinter dem gurrenden Taubenschlag hin und her gehend, meine grosse Rede halte, aufrecht und ungehemmt in meinen Bewegungen wie in meinen Worten, als wenn ich da, hinausgehoben und ausgeschlossen von allem handgreiflichen Geschehen, still und klein im Unermesslichen stehe, und alles in mir ist verstummt bis auf das wilde und stockende Klopfen unter den zusammengepressten, fest gegen das Herz geschmiegten Händen.

Aber wenn ich nun nachrechne, entdecke ich mit Staunen, dass alles das sich zur selben Zeit begab; denn als in jener Novembernacht desselben Jahres 1885 der gewaltige Sternschnuppenregen niederging, da hatten unsere nächtlichen Studien schon begonnen, und mein verzweifeltes Geschrei: «Die Sterne, meine Sterne fallen herunter!» kam bereits aus sternliebendem Herzen. Ja, und nun sehe ich auch den Punkt, wo die beiden getrennten Welten sich trafen. Als die Sternbilder mit den fremden Namen zu Gestalten wurden und Mutter sie mir durch ihre Erzählung lebendig machte, da weiss ich noch, mit welcher Besorgnis ich unsere helvetischen Helden an jenen in die Sterne versetzten hellenischen Heroen mass und wie ich die Freitat Winkelrieds neben den göttlich bevormundeten Wunderwerken des Riesen und Halbgottes Herakles ins Licht zu rücken suchte. Allein, dieses Gemeinsame vermochte doch nicht, die beiden Welten zu vereinen. Die griechische Sagenwelt, die unmittelbar aus der Saat jener Sternenstunde aufging, gehörte doch ins Reich meiner Mutter; das aber, was auf der nächtlichen Zinne geschah, hatte mit ihr kaum etwas zu tun, es vollzog sich in einem anderen Raum und in einem anderen seelischen Bezirk. Deshalb zeigt mir die Erinnerung zwei verschiedene Wesen, deren örtliche und zeitliche Vereinigung mir bei der Rückschau nicht gelingen will. So unvermischt müssen damals noch die getrennten Reiche meiner Eltern in mir bestanden haben, die klare unzweifelhafte, die geschlossene Welt der Mutter, darin der formende Geist herrschte, der Gedanke, das Wort, der starke Wille und die vom unbedingten Gewissen gebotene Tat, und das vielgestaltig unübersehbare Reich des Vaters, wo die wachen Sinne, Besinnung und Versenkung Türöffner und Weg waren zur Idee, wo Entscheidung weniger galt als Bescheidung, Erkenntnis mehr bedeutete als Kenntnis, wo Grenzen hinfällig wurden und Worte fragwürdig vor der Wirklichkeit der ewigen Wandlung und wiederum das Veränderliche unwesentlich vor dem Gesetz.

Es waren aber nicht allein jene Sternennächte, in denen Vaters Welt Macht über mich gewann; denn schliesslich war der Sternenhimmel nur ein Teil jenes Reiches, das zu erschliessen er sich unablässig mühte, des unendlichen Bereiches der Natur.

Aus «Sinnbild des Lebens», Stuttgart 1936.